18.11.2025
191c

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ

# Predigt
## von Bischof Dr. Georg Bätzing,
## Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,

**in der Eucharistiefeier anlässlich des**
**60. Jahrestages des Briefwechsels der polnischen und deutschen Bischöfe**
**am 18. November 2025 in Breslau (Polen)**

Liebe Mitbrüder im bischöflichen und priesterlichen Dienst,
liebe Schwestern und Brüder,

der hl. Hedwig von Schlesien wird der Gedanke zugeschrieben: „Man muss Gegensätze durch Gegensätze heilen: den Hass durch die Liebe, die Schuld durch Sühne.“ Das ist ein Hoffnung stiftender Satz, der sehr genau zu den Lesungen passt, die wir soeben gehört haben.

Aber trägt dieser Satz? Können wir ihn uns wirklich zu eigen machen – im Angesicht der Schrecken, die die Welt immer wieder hervorbringt? Richten wir unseren Blick auf den Zweiten Weltkrieg, auf die große Geschichte des Grauens im 20. Jahrhundert. Er wurde mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 entfesselt und forderte weltweit mehr als 60 Millionen Todesopfer. Unseren europäischen Kontinent hinterließ er in Trümmern. Polen und Osteuropa wurden mit einem Versklavungs- und Vernichtungskrieg überzogen. 1995 schrieb Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft anlässlich des 50. Jahrestages des Endes des Weltkrieges in Europa: „Nach einem halben Jahrhundert bewahren Einzelpersonen, Familien und Völker noch immer die Erinnerung an jene sechs schrecklichen Jahre: Erinnerungen an Angst, Gewalt, große Not, Tod; dramatische Erfahrungen schmerzvoller Trennung in einer Zeit, in der es keine Sicherheit und keine Freiheit gab; unauslöschliche Erschütterungen durch grenzenlose Vernichtung.“ Der nationalsozialistischen Ideologie, die sich aus dem vermeintlichen „Recht des Stärkeren“ speiste, fielen Millionen Menschen zum Opfer – darunter Juden, Sinti und Roma, Slawen, politisch Andersdenkende, Menschen mit Behinderungen und viele andere. Ein politisches Mordprogramm, das das eben gehörte Wort des Propheten Amos – „Hasst das Böse, liebt das Gute“ (*Am* 5,15) – in sein Gegenteil pervertierte. Das Böse war zur Richtschnur erhoben worden.

*Herausgeberin*
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*
Dr. Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
x.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz
instagram.com/bischofskonferenz

Kann es da Heilung geben? Ist Versöhnung überhaupt noch möglich? Oder zerschellen die hehren Begriffe und Hoffnungen unserer Zivilisation und auch unseres Glaubens an der Wirklichkeit des Schreckens?

Wir feiern heute ein Ereignis, das nur 20 Jahre nach dem Massensterben des Weltkriegs und dem Massenmorden im Weltkrieg stattgefunden hat. Als die Wunden noch offen waren, geschah etwas, das uns Deutsche bis heute beschämt und zugleich Hoffnung schenkt: Die Bischöfe Polens wandten sich in einer Botschaft den deutschen Mitbrüdern – und in gewissem Sinne damit dem deutschen Volk – zu. Sie traten nicht als moralische Richter auf; das wäre verständlich gewesen. Sondern sie schrieben die unvergesslichen Worte: „Wir strecken unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Es ist nicht Schwäche, die sich hier offenbart, sondern die Stärke des Evangeliums. Diese Worte fielen wie ein Lichtstrahl in eine Zeit, in der ein Großteil der Deutschen noch weit davon entfernt war, sich dem Ausmaß der von ihrem Land begangenen Verbrechen zu stellen. Man kann sagen: Die polnischen Bischöfe taten das, was die hl. Hedwig von Schlesien meint, wenn sie sagt: „Man muss Gegensätze durch Gegensätze heilen.“

In seinem Brief an die Gemeinde in Korinth führt Paulus diesen „Dienst der Versöhnung“ näher aus: „Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat“ (*2 Kor* 5,19). Und daraus folgt: Wir können uns miteinander versöhnen, weil wir durch Christus mit Gott versöhnt sind. Oder, wie es der hl. Papst Johannes Paul II. einmal formuliert hat: „Immerhin ist es nicht leicht, das Böse zu vergessen, das man unmittelbar erfahren hat. Man kann es nur verzeihen. Und was bedeutet Verzeihen, wenn nicht, sich auf das Gute zu berufen, das größer ist als jegliches Böse? Dieses Gute hat schließlich sein Fundament in Gott. Nur Gott ist dieses Gute.“ Da, wo nach menschlichen Maßstäben keine Heilung der zerstörten Beziehungen mehr möglich ist, ist es Gott, der der Vergebung unter den Menschen neue Wege öffnet. Es sind lange und schwierige Wege. Aber sie befreien das Herz und bieten die Chance eines neuen Anfangs.

Doch Vergebung allein bedeutet noch keine Versöhnung. Vergebung kann einseitig geschehen; sie ist ein Akt begnadeter Freiheit. Versöhnung hingegen ist keine Einbahnstraße, sondern verlangt das Mitwirken beider Seiten. Sie ist ein gemeinsamer Weg, der Begegnung, Offenheit und Vertrauen erfordert: ein Wagnis, das mit der Demut beginnt, eigene Fehler einzugestehen, und sich darin vollendet, dass sich vormalige Feinde eine gemeinsame Zukunft zusprechen. Die polnischen Bischöfe waren in diesem Sinn Propheten. Sie haben nicht gewartet, bis die Gerechtigkeit hergestellt war. Sie haben nicht verlangt, dass zuerst alles wiedergutgemacht wird. Sie begannen mit einem Schritt aus dem Glauben heraus – mit der ausgestreckten Hand.

So wird die Logik der Aufrechnung, die unsere Welt bestimmt, durchkreuzt. Für diese Glaubenshaltung steht das heutige Evangelium. Die Seligpreisungen sind keine fromme Dekoration, sondern eine Gegen-Logik zur Welt. Selig die Sanftmütigen – nicht die

Gewalttätigen. Selig die Frieden stiften – nicht die, die sich mit Gewalt durchsetzen. Selig die Barmherzigen – nicht die, die Recht behalten wollen um jeden Preis. Diese Worte passen nicht zur Welt – und können gerade deshalb die Welt verändern. Das galt vor 60 Jahren und es gilt auch heute, in einer Zeit, in der der Friede in Europa gebrochen wurde und täglich weiter gebrochen wird; in einer Zeit, in der in unseren Gesellschaften die Tendenzen der Spaltung, des Misstrauens, der Verhärtung der Fronten und der Verfeindung dominant zu werden drohen. Im Verhältnis der Staaten wachsen in Europa die Nationalismen wieder und das Vertrauen in die Kraft des gemeinsamen Handelns mit den Nachbarn sinkt.

Darum ist der Jahrestag, den wir heute begehen, nicht nur ein Tag der Erinnerung an einen großen Moment der Vergangenheit. Er ist zugleich ein Tag, an dem wir uns des Auftrags vergewissern, für ein Europa einzutreten, das seine Friedenslektion nicht vergisst. Es gehe darum, hat der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985 in seiner berühmten Rede anlässlich des 40. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges gesagt, dass wir „lernen, miteinander zu leben, nicht gegeneinander“. Dieses Lernen endet nie. Jede Generation muss für sich daran anknüpfen. Wir beginnen heute nicht von vorn – und wir beginnen im Licht dessen, der uns zuerst die Hand gereicht hat: Christus selbst.

Versöhnung ist nie abgeschlossen. Sie ist ein Weg, auf dem wir gehen dürfen – manchmal ein mühsamer, holpriger und gefährdeter Weg. Die Seligpreisung Jesu „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“ (*Mt* 5,9) ist uns dabei Richtschnur und Hoffnungszusage. Und wir dürfen auf unseren heutigen Wegen dankbar sein für das Zeugnis früherer Generationen: dass Heilung möglich ist, nicht durch Vergeltung mit gleicher Münze, sondern in der Überwindung des Hasses durch die Liebe und der Schuld durch Vergebung.